

dem Evangelium größere Tiefenschärfe geben zu können“ (137). Weniger eine Traditions- als vielmehr eine *Innovationskrise* kennzeichnet demnach die Situation christlicher Kirchen und christlicher Theologie in der Gegenwart.

Sosehr Höhn für Intelligibilität der Vermittlung des Christlich-Religiösen plädiert, sowenig meint er damit das Akademisch-Intellektuelle. Vielmehr geht es um eine Neuentdeckung und Wiederbelebung der *Symbolsprache des Christentums*, die heute allerdings weniger im Bereich der Natur oder des privaten Lebens als vielmehr in den für die Moderne charakteristischen Feldern des Sozialen zu suchen ist. Dabei sollte das Christentum sich allerdings nicht durch eine rein kontrastive Symbolik auszeichnen. Vielmehr muß es in höchster Sensibilität für die neue religiöse Dimension der Gesellschaft seine kulturelle Präsenz dadurch erweisen, daß es „zugleich mitwirkt an der Beseitigung jener Unfähigkeit des Menschen, sich selbst, seine Zeit und seine Welt zu begreifen“ (145), und damit das Evangelium wirklich „von unten“ her verständlich werden läßt.

Kaum anders als Drehsen, allerdings philosophisch anspruchsvoller und noch zupackender, verbindet Höhn seine gut nachvollziehbaren Analysen zur geistigen, kulturellen und religiösen Situation der Gegenwart mit einem ebenso klaren wie einsichtigen Plädoyer für eine kritische theologisch-kirchliche Begegnung mit den religionsproduktiven Tendenzen der Gegenwart. Damit lädt auch er ein zum Weiterdenken, vor allem aber zu stärkerer Konkretisierung dieser programmatischen Umriss einer christlichen Antwort auf die allgemein-religiöse Herausforderung. Zu bedenken bleibt nämlich, daß – auch hier – die Skizze dessen, was kirchlich und theologisch „an der Zeit“ ist, um auf die Renaissance der Religion angemessen zu reagieren, reichlich

abstrakt und allgemein bleibt und dringend einer stärkeren Bodenhaftung bedürfte.

Interdisziplinäre Anstrengung könnte hier weiterführen. Nicht zuletzt das Gespräch mit der *Liturgiewissenschaft*, die sich am Beginn unseres Jahrhunderts in besonderer Weise als kompetent erwiesen hat angesichts einer ähnlich diffusen Religiosität, dürfte hier ratsam und vielversprechend sein. Homiletik und Religionspädagogik sollten die angesprochene Herausforderung mutig aufgreifen und konkret umsetzen. Die Systematische Theologie aber müßte sich fragen, ob sie noch länger in Vernachlässigung der zeitgenössischen Religiosität und im achtlosen Vorübergehen an den vielfältigen Erscheinungsformen dieses neuen Religiösen die „Zeichen der Zeit“ nicht verkennt und ihre ureigene Aufgabe einer zeitgemäßen, in Anknüpfung und Widerspruch sich gestaltenden Glaubensreflexion aufs sträflichste vernachlässigt.

Die Kirchen insgesamt aber müssen endlich herausfinden aus einer ebenso fatalen wie unfruchtbaren Frontstellung gegenüber der neuen Religiosität der Gegenwart und die darin ohne Zweifel gegebenen und in den vorliegenden Werken klar erkennbaren Chancen aufmerksam wahrnehmen und positiv aufgreifen. Die alten und abgegriffenen Schlagworte vom Auswahlchristentum, von Synkretismus, von der Krise der Symbole und dem Verlust an Tradition bedürfen einer ebenso gründlichen wie unbefangenen Überprüfung. Nur in echter Zeitgenossenschaft, im Ringen um die Bewältigung der religionsproduktiven Tendenzen der Gegenwart und in der aufrichtigen Suche nach deren ebenso aufgeklärt wie religiös gearteter Beantwortung wird das Christentum diese eminente Herausforderung in ureigener und damit zugleich auch gesamt-kultureller Verantwortung bestehen können.

Gemeinsame Anwaltschaft

Eine kirchliche Konsultation zu Flüchtlingsfragen in Addis Abeba

Vom 6. bis 11. November 1995 trafen sich Vertreter aus 72 verschiedenen Kirchen bzw. kirchlichen Organisationen aus 57 Ländern zu einer internationalen Konsultation über Flucht, Vertreibung und Migration. Hermann Uihlein, Referatsleiter für Flüchtlings- und Aussiedlerfragen im Deutschen Caritasverband und Vorsitzender der Arbeitsgruppe Migration von Caritas Europa, berichtet über diese auch unter ökumenischer Hinsicht bemerkenswerte Konferenz.

Jeder 50. Mensch dieser Erde lebt mehr oder weniger unfreiwillig außerhalb seines Heimatlandes. Etwa 125 Millionen Menschen weltweit, so die bedrückende Feststellung auf der 1994 in Kairo durchgeführten internationalen Konferenz für Bevölkerung und Entwicklung (ICPD), leben derzeit außerhalb ihres Herkunftslandes. Gründe hierfür

sind vor allem Krieg, Verfolgung, ökologische Katastrophen, Verarmung oder sonstige, nicht selten lebensbedrohende Situationen. Hinzu kommen etwa 30 Millionen sogenannte „interne Flüchtlinge“, Menschen, die innerhalb ihres Landes gezwungenermaßen ihren bisherigen Wohnort verlassen mußten. Von den etwa 50 Millionen Menschen, die

sich weltweit auf der Flucht befinden, sind nur 14,4 Millionen Flüchtlinge vom Hohen Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) als solche anerkannt. Dennoch bemüht sich diese internationale Behörde um etwa 27 Millionen Menschen, davon 8,7 Millionen Flüchtlinge allein in Afrika.

Die Gründe für die massenhafte Migration werden immer vielschichtiger, so daß die bisherige Unterscheidung zwischen Migration und Flucht immer fragwürdiger wird. „Wir können ehrlicherweise die Unterscheidung zwischen ‚freiwilligen‘ Wirtschaftsmigranten und ‚unfreiwilligen‘ Flüchtlingen nicht länger aufrechterhalten“, betonte *Narcisa Escaler*, Generaldirektorin der Internationalen Organisation für Migrationsfragen (IOM), bei der Eröffnung einer internationalen ökumenischen Konsultation zu Flüchtlingsfragen vom 6. bis 11. November 1995 in Addis Abeba.

Einberufen wurde die Konferenz unter dem Thema „Die prophetische Sendung der Kirchen angesichts der gewaltsamen Vertreibung von Menschen“ vom „Internationalen Ökumenischen Konsultativkomitee für Flüchtlinge“ (IECCR). Diesem gehören Caritas Internationalis, der Ökumenische Rat der Kirchen und der Lutherische Weltbund an. Seit 1981 arbeiten diese drei Organisationen auf dem Gebiet der Flüchtlingsarbeit zusammen. Auf über eine Milliarde US-Dollar schätzen Experten dabei den Wert der kirchlichen Flüchtlingshilfe pro Jahr weltweit. Dies schließt mehrere hunderte Millionen Dollar ein, die durch die Kirchen an internationalen Hilfen eingeworben werden. Nicht darin enthalten ist aber der hohe ehrenamtliche Einsatz kirchlicher Helfer auf der ganzen Welt, der sich kaum schätzen läßt.

Ein gemeinsames theologisches Fundament

In einer sich in den letzten Jahren ständig verdichtenden ökumenischen Zusammenarbeit entstand die Idee zu einer Konferenz, bei der Kirchenführer, Experten und Flüchtlingshelfer der verschiedenen Kirchen weltweit zusammengeführt werden sollten. Vertreter von 72 verschiedenen Kirchen und kirchlichen Organisationen aus insgesamt 57 Ländern, darunter 14 Bischöfe, nahmen daran teil. Im Vordergrund standen dabei die Besinnung auf theologische Grundlagen und Standpunkte bezüglich der Arbeit mit Flüchtlingen, Migranten und intern Vertriebenen und die Suche nach einem tieferen Verständnis der Ursachen und Auswirkungen von Massenvertreibungen und Migration. Neben dem Erfahrungsaustausch über Modelle kirchlicher Aktionen, die Gerechtigkeit und das Zusammenleben fördern, auf Versöhnung, Akzeptanz, Solidarität und Anwaltschaft zielen, ging es auch um die Entwicklung weiterer kirchlicher Aktivitäten zugunsten gewaltsam Vertriebener und um die Überprüfung der Idee des ökumenischen Konsultativkomitees als Instrument einer umfassenden ökumenischen Zusammenarbeit.

Der Sekretär des Päpstlichen Rates der Seelsorge für Migranten und Menschen unterwegs, *Silvano M. Tomasi*, stimmte die Anwesenden auf die gemeinsame theologische Grundlage ein, indem er auf die zahlreichen Stellen im Alten und Neuen Testament verwies, die von der besonderen Sorge Gottes für die flüchtenden und entwurzelten Menschen sprechen. Ausdrücklich betonte er die prophetische Sendung der Kirchen in der Welt von heute: „Was sagt der Geist Gottes den Kirchen heute, den Kirchen in Ländern, die Flüchtlinge aufnehmen, den Kirchen in Ländern, die Flüchtlinge hervorbringen und in den Ländern, die abseits stehen und zuschauen?“ Das Beispiel Jesu zeige, was Versöhnung, Solidarität und Toleranz heute bedeuten könne.

Die anschließende Aussprache ließ keinen Dissens über das gemeinsame theologische Fundament erkennen. Die Diskussion der sich auf dieser Basis ergebenden Konsequenzen kirchlichen Handelns blieb nicht in theoretischen Erörterungen stecken. Insbesondere in den verschiedenen Arbeitsgruppen kam es zu sehr konkreten Vorschlägen, wie sich die Kirchen im Sinne von Solidarität, gelebter Gastfreundschaft und tätiger Umkehr an den Wurzeln ihrer Sendung in der Welt von heute orientieren können.

Als ein Hauptgrund für Flucht, Vertreibung und unfreiwillige Migration wurde das Zusammenbrechen der tragenden gesellschaftlichen Strukturen benannt. *Politische Instabilität*, repressive Politik gegenüber Minderheiten, ethnische Streitigkeiten und tiefgreifende Menschenrechtsverletzungen führen zur Zerstörung gewachsener Lebensräume und familiärer Strukturen. Wesentlich gefördert wird diese Entwicklung durch den weltweiten *Handel von Kriegswaffen*, vor allem durch die Industriestaaten. Zu den Ursachen der derzeitigen weltweiten Migrationsbewegungen zählen mehr und mehr auch die erdrückende Armut, hohe Arbeitslosigkeit und der Fortfall ländlicher Erwerbsmöglichkeiten aufgrund ökologischer Katastrophen.

Eine kleine Gruppe der Konferenzteilnehmer konnte sich bei einer Exkursion am Rande der Konferenz beim Besuch einer äthiopischen Familie einen persönlichen Eindruck von den Auswirkungen der Landflucht aufgrund von Dürre verschaffen. Zusammengepfercht auf den wenigen Quadratmetern einer angemieteten afrikanischen Hütte hatte die neunköpfige Familie – das Jüngste wenige Wochen alt – am Rand der Dorfstraße eine neue Bleibe gefunden. Einziges Einkommen neben gelegentlicher kirchlicher Unterstützung sind Tagelohnarbeiten des Vaters, die kaum zur Zahlung der Miete reichen. Hier zeigte sich, daß anerkannte Flüchtlinge mit Hilfe internationaler Unterstützung unter besseren Bedingungen leben als diese Landflüchtlinge, die nirgends mit Unterstützung rechnen können. In einer Schlußerklärung wurde das neugewonnene Verständnis der *globalen Ursachen* der heutigen Massenmigration deutlich. Vor allem zwei Aspekte wurden darin besonders hervorgehoben: „Strukturen der Ungerechtigkeit und Gewalt“ sowie eine „Kultur des Todes“.

Auch mit den Auswirkungen dieser Situation befaßte sich die Konferenz. Insbesondere das „brain drain“, das Abwandern qualifizierter Fachkräfte verstärkt den desolaten Zustand angeschlagener Volkswirtschaften ebenso wie die Kapitalflucht derer, die das Wenige, das sie haben, über die Grenze retten wollen. Nicht zu unterschätzen sind auch die negativen Auswirkungen auf die Kirchen der Heimatländer und deren Strukturen durch den massenhaften Wegzug ihrer Mitglieder. Bei dem sehr praxisorientierten Erfahrungsaustausch wurden auch kritische Töne laut. „Die Kirchen sind manchmal in Gefahr, ihre guten Beziehungen zu den Regierungen höher zu bewerten als die drängenden Nöte der betroffenen Menschen“, beklagte ein Teilnehmer aus Europa. Dies sei keineswegs ein Problem der europäischen Kirche, ergänzten Teilnehmer aus Lateinamerika diese Erfahrungen. In die Schlußerklärung wollte man diese selbstkritischen Äußerungen allerdings nicht aufnehmen. War es wohl die Befürchtung, das zarte Pflänzchen der Ökumene zu sehr zu belasten?

Es war vor allem *Elizabeth G. Ferris* vom Church World Service (CWS) New York, die bei der Konferenz konkrete Handlungsschritte für die Zukunft aufzeigte. Ihr Ausgangspunkt dabei war eine Welt, die geprägt ist von wachsender Zentralisierung der ökonomischen Strukturen auf der einen Seite und zusammenbrechenden politischen Strukturen auf der anderen, wobei letzteres zu den andauernden ethnischen Konflikten sowohl in der nördlichen als auch in der südlichen Hemisphäre führe. Hierin liege auch weiterhin die Ursache der Entwurzelung vieler Menschen. Die Perspektiven für die Zukunft sah Ferris sehr nüchtern: „Die weltweiten und alles umfassenden Kräfte der Wirtschaft bringen uns unerbittlich einer Welt näher, die geprägt ist von wachsender Ungleichheit und in der große Bereiche der Gesellschaften bewußt vom wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Leben ausgeschlossen sind.“

Kinder, Frauen und Familien als Opfer der Zwangsmigration

Die Kirchen müßten sich vor diesem Hintergrund an den Auswirkungen der Zwangsmigration für die Betroffenen orientieren. Ausführlicher widmete sie sich den verschiedenen Gruppen der von Flucht und Zwangsmigration Betroffenen und erläuterte darauf aufbauend ihre Vorstellungen für *mögliche Hilfeansätze*:

Kinder – die Mehrheit der Weltflüchtlingspopulation – leiden am meisten unter Flucht, Vertreibung und Entwurzelung. Ihre psychosozialen Bedürfnisse werden in den wenigsten Fällen befriedigt. Die in der Kinderschutzkonvention der Vereinten Nationen geschützten Rechte werden ständig verletzt. Nur selten – wenn überhaupt – kommen sie über das Grundschulniveau hinaus. Die für ihre psychosoziale Entwicklung so wichtigen familiären Strukturen fehlen in vielen Fällen. Allzuoft – Experten schätzen ihre Zahl auf

etwa 200 000 – werden Kinder zum Waffendienst gezwungen, ihren Familien entrissen und wachsen in Militärlagern in einer Atmosphäre von Haß und Gewalt auf. Sie bilden so den Samen neuer Gewalt.

Neben den Kindern leiden vor allem *Frauen* unter den Auswirkungen von Flucht und Zwangsmigration. Ihre familiäre Rolle gerät ins Wanken, sie müssen neue, ihnen bisher unvertraute Rollen übernehmen, insbesondere wenn der Ehemann fehlt. In den Flüchtlingslagern sind sie in besonderem Maß allgemeiner Gewalt und der Gefahr der *Vergewaltigung* ausgesetzt. Insbesondere bei kriegerischen Handlungen und ethnischen Konflikten wird die Vergewaltigung von Frauen immer öfter zur Kriegswaffe. Auf allen Stationen der Flucht begleitet sie diese Gefahr. Als Frauen nicht ernstgenommen, haben sie kaum Chancen zur Verbesserung ihrer Lebensumstände und sind auf Dauer mit ihren Kindern zu einem Leben in Abhängigkeit verurteilt.

Eine weitere besonders gefährdete Gruppe entzieht sich normalerweise dem öffentlichen Interesse und damit der Hilfen: die Körper- und Geistigbehinderten, die psychisch Kranken, HIV-Positive, ältere Menschen und traumatisierte Personen. Ist es schon schwer, jungen, gesunden und aktiven Menschen Hilfe zukommen zu lassen, so haben die genannten Personengruppen unter den Flüchtlingen kaum eine Chance. Hier sind die Kirchen in ganz besonderem Maße gefragt.

Höchst gefährdet sind aber auch *Familien* bei Flucht und Zwangsmigration. Oft kann die Familie ihre Funktion als emotionale Heimat und Bewahrerin kultureller Werte nicht mehr wahrnehmen. Hinzu kommt die Angst um vermißte Familienmitglieder. Von außen erzwungene Veränderungen des Rollensystems (z. B. durch Vollverpflegung ohne Erwerbsmöglichkeit) destabilisieren die Familie insgesamt.

Ausdrücklich forderte Ferris, auch die mit der Migration, insbesondere der „freiwilligen“, entstehenden Probleme in den Herkunftsländern dürften nicht länger tabuisiert werden. Das unbestrittene Recht auf Auswanderung dürfe nicht den Blick auf die Probleme wie Kapitalflucht und Abwanderung dringend benötigter Facharbeiter verstellen. Wichtig sei, vorurteilsfrei solche Schwierigkeiten zu berücksichtigen und nötige Konsequenzen für das eigene Handeln in dieser heiklen Frage zu ziehen.

Die Abwehrhaltung gegenüber Fremden sei auch unter den Mitgliedern der christlichen Kirchen weitverbreitet. Viele Belastungen der Flüchtlinge könnten vermieden werden, wenn in den christlichen Gemeinden der Geist der Gastfreundschaft weiter verbreitet wäre. Es sei in der Regel leichter, gegenüber dem Staat als Anwalt für die Flüchtlinge aufzutreten als die eigenen Kirchenmitglieder für die Auf- und Annahme der Fremden zu gewinnen. Dringend nötig sei, den Einfluß auf die Kirchengemeinden und Kirchenmitglieder zu verstärken, damit diese sich der Fremden annehmen.

Die kirchliche Flüchtlingsexpertin verwies aber auch auf positive Effekte weltweiter Migration: So biete der Zustrom von Flüchtlingen und Migranten die Möglichkeit, daß sich die aufnehmenden Gesellschaften zu *multikulturellen Gesell-*

schaften entwickeln, in denen die Verschiedenheiten als Bereicherung empfunden werden. Die eigenen Horizonte können sich erweitern und ein tieferes Verständnis für internationale Fragen entstehen.

Dagegen führe die derzeitige Massenmigration weltweit auch zu einer Zunahme von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Nationalismus. Die durch den Zuzug vieler Fremder ausgelösten Ängste bei der einheimischen Bevölkerung müßten ernstgenommen werden; ihnen gilt es, durch breit angelegte Informationskampagnen und Integrationsmaßnahmen zu begegnen.

Zuletzt forderte Ferris, die bestehenden internationalen Konventionen und Bestimmungen zum Schutz von Flüchtlingen und Migrantinnen der geänderten Situation anzupassen. Die Kirchen seien aufgefordert, ihre Erfahrungen in den entsprechenden Strukturen einzubringen und Anwalt dieser Menschen zu sein. Hierzu ist eine enge Zusammenarbeit mit den bestehenden internationalen Strukturen erforderlich.

Bemerkenswert an dieser internationalen kirchlichen Flüchtlingskonferenz war neben dem fachlichen Aspekt ihre *ökumenische Dimension*, die Tatsache, daß annähernd 150 hochrangige Vertreter von katholischen, orthodoxen und evangelischen Kirchen sich zu einer einwöchigen Konferenz zusammengefunden haben. Vor allem aber war es die Atmosphäre, die einen Geist der Gemeinschaft ohne spürbaren Dissens, weder im Plenum noch in den Arbeitsgruppen oder in privaten Gesprächen, spüren ließen. Die Konferenz war geprägt von einer *Normalität*, die selbst für die Organisato-

ren überraschend war. Es schien, als wäre ein solches ökumenisches Treffen das Selbstverständlichste der Welt.

In einer Zeit, in der ökumenische Gespräche auf Weltebene im theologischen Bereich nicht gerade von Euphorie gekennzeichnet sind, zeigte die Konferenz, daß Ökumene dennoch möglich ist: In der gemeinsamen Sorge um den Menschen. Möglicherweise liegt hier der Schlüssel zur weiteren Annäherung der Kirchen. Den Anlaß dieser ökumenischen Annäherung gab der fremde, der entrechtete, der schutzlose Mensch; anders ausgedrückt: Es ist Jesus, der uns durch den fremden, entrechteten, schutzlosen Menschen auffordert, besser und enger zusammenzuarbeiten.

Das Schlußkommuniqué fordert die Kirchen auf, im Dienst am Menschen die konfessionellen Schranken fallen zu lassen und zu mehr Gemeinsamkeit auch in den Strukturen der Hilfestellung zu kommen. Damit war keine ökumenische Superstruktur auf Weltebene, kein „kirchlicher UNHCR“ gemeint. Im Blick war vielmehr die Zusammenarbeit vor Ort, aber auch auf der diözesanen und nationalen Ebene. Angeregt wurde ein besserer Austausch der verschiedensten kirchlichen Aktivitäten auf regionaler Ebene.

Gemeinsamkeit herrschte auch bezüglich des Ziels, mit aller Kraft am Gelingen einer multikulturellen Gesellschaft mitzuwirken. Das weitverbreitete Fehlen des Bewußtseins der Einheit der Völkerfamilie stellt eine dauerhafte Herausforderung für die Kirchen dar, deren verbindendes Grundelement der Glaube an die gemeinsame Gotteskindschaft aller Menschen – unabhängig von Nationalität, Glaube und Konfession – ist.

Hermann Uihlein

Einander nähergekommen

Zum Stand der ökumenischen Zusammenarbeit im Nahen Osten

In der Region, in der das Christentum entstand, bilden die Christen heute eine Minderheit, in zahlreiche Konfessionen und Gemeinschaften gespalten. In den letzten Jahren ist das Verhältnis zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen im Nahen Osten insgesamt besser geworden, auch wenn sich die ökumenische Situation von Land zu Land unterschiedlich darstellt. Besondere Verdienste um ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl hat sich dabei der Nahöstliche Kirchenrat erworben.

Zwischen fünf und zwölf Millionen Christen leben heute noch in den Staaten des Vorderen Orients. Die größte Gruppe bilden dabei die Kopten in Ägypten, nach Schätzungen zwischen zwei und acht Millionen. Der Anteil der Christen an der Bevölkerung liegt zwischen vier Prozent in Jordanien und 40 Prozent in der Region im Libanon. Nur sehr wenige Christen leben auf der arabischen Halbinsel und im Maghreb.

Obwohl die Gesamtzahl der Christen so gering ist, zerfallen sie in zahlreiche Konfessionen und Riten: 24 Jurisdiktionen

gehören dem Nahöstlichen Kirchenrat (Middle East Council of Churches, MECC) an. Diese werden in vier „Familien“ eingeteilt: Orientalisch-Orthodoxe (Altorientalen), Orthodoxe, Katholiken und Protestanten. Die Assyrer („Nestorianer“) sind gegenwärtig noch nicht Mitglieder des MECC.

Jahrhundertlang waren Kontakte zwischen den einzelnen Konfessionen sehr selten. In Syrien wurde dem Autor berichtet, daß früher zahlreiche Vorurteile gegen Angehörige anderer Konfessionen existierten und man einander gemieden habe. Eheschließungen über die Konfessionsgrenzen